

die Arbeiter wie *ein* Mann erheben, und der KGB bekäme den Geist, der einmal aus der Flasche ist, nie wieder hinein. Und doch«, fuhr er fort, »hat Juri recht. Ihr alle geht ein großes Risiko ein für eine Sache, an die ich selbst schon lange glaube. Wenn sich also irgendjemand anders entscheiden und die Gruppe verlassen möchte, dann wäre jetzt die Zeit gekommen, es zu tun.«

»Unter uns wirst du keinen Judas finden«, sagte eine weitere Stimme, gerade als Wladimir ein Husten unterdrückte. Und dann standen alle auf, um zu zeigen, dass sie Karpenko als ihren Anführer anerkannten.

»Dann sehen wir uns also am Samstagmorgen wieder, aber bis dahin muss jeder strengstes Stillschweigen bewahren.«

Wladimirs Herz hämmerte heftig, als die Männer einander die Hand reichten und die Kirche verließen. Er bewegte sich erst wieder, als er hörte, wie das große Westtor geschlossen und verriegelt wurde. Dann eilte er zurück in die Sakristei und schob sich aus dem Fenster, indem er einen Hocker benutzte. Er hielt sich einen Augenblick lang am Sims fest, bevor er sich wie ein erfahrener Ringer zu Boden fallen ließ – die einzige Disziplin, in der Alexander ihm nicht das Wasser reichen konnte.

Weil Wladimir wusste, dass er keine Sekunde zu verlieren hatte, rannte er in die entgegengesetzte Richtung zu der, die Genosse Karpenko eingeschlagen hatte, und hielt dabei auf eine Straße zu, die kein »Zutritt verboten«-Schild nötig hatte, denn nur Parteimitglieder betraten jemals den Tereschkowa-Prospekt. Er wusste genau, wo Major Poljakow wohnte, doch auch jetzt noch fragte er sich, ob er den Mut haben würde, so spät an dessen Tür zu klopfen. Doch genau genommen wäre es zu jeder Tages- oder Nachtzeit eine Herausforderung gewesen.

Als er die Straße mit ihren dicht belaubten Bäumen und dem hübschen Kopfsteinpflaster erreicht hatte, blieb er stehen und starrte das Haus an. Mit jedem Augenblick sank seine Entschlossenheit. Schließlich nahm er all seinen Mut zusammen und ging langsam auf die Haustür zu. Doch gerade als er anklopfen wollte, wurde die Tür von einem Mann aufgerissen, der offensichtlich keine Überraschungen mochte.

»Was willst du, Junge?«, fragte der Major und packte seinen unerwünschten Besucher am Ohr.

»Ich habe Informationen«, erwiderte Wladimir. »Als Sie letztes Jahr bei uns in der Schule waren, um Rekruten anzuwerben, haben Sie uns gesagt, Informationen seien Gold wert.«

»Ich hoffe, du hast mir wirklich etwas anzubieten«, sagte Poljakow, der Wladimirs Ohr nicht losließ, als er seinen unwillkommenen Besucher ins Haus zog und die Tür hinter sich zuwarf. »Rede.«

Wladimir berichtete ihm genau, was er in der Kirche gehört hatte, und als er fertig war, hatte Poljakow endlich sein Ohr losgelassen und ihm den Arm auf die Schulter gelegt.

»Hast du noch jemand anderen außer Karpenko erkannt?«, fragte Poljakow.

»Nein, Genosse Major, aber er hat die Namen Juri, Michail und Stefan erwähnt.«

Poljakow notierte sich die Namen und sagte dann: »Wirst du dir am Samstag das Fußballspiel ansehen?«

»Nein, Genosse Major. Es ist ausverkauft, und mein Vater hat es nicht geschafft ...«

Wie ein Bühnenzauberer ließ der KGB-Chef eine Eintrittskarte aus einer seiner Innentaschen erscheinen und reichte sie seinem neuesten Rekruten.

Leise schloss Konstantin die Schlafzimmertür, denn er wollte seine Frau nicht wecken. Er zog seine schweren Stiefel aus, stellte sie auf den Boden und kroch ins Bett. Wenn er früh genug aufbrach, würde er Elena nicht erklären müssen, was er und seine Anhänger besprochen hatten und, was noch wichtiger war, was er am Samstagmorgen vorhatte. Es war besser, wenn sie dachte, er sei mit seinen Freunden etwas trinken gegangen, oder sogar, er habe eine Geliebte, als ihr die Wahrheit zu sagen. Denn Konstantin wusste, dass seine Frau versuchen würde, ihn davon abzubringen, seine geplante Rede zu halten.

Er konnte geradezu hören, wie sie ihn daran erinnerte, dass sie schließlich kein allzu schlechtes Leben hatten. Sie wohnten in einem Mietshaus, das über elektrischen Strom und fließend Wasser verfügte. Sie hatte Arbeit als Köchin im Hafen, und ihr Sohn erwartete die baldige Mitteilung, dass er ein Stipendium für das renommierte Fremdspracheninstitut erhalten würde. Was konnten sie mehr verlangen?

Dass eines Tages diese Privilegien für jeden etwas ganz Selbstverständliches seien, würde Konstantin auf ihre Frage antworten.

Er lag wach in jener Nacht und schrieb seine Rede im Kopf, denn er konnte nicht riskieren, sie zu Papier zu bringen, bevor er den dreitausend Dockarbeitern am Samstagmorgen seine Botschaft verkündet hatte.

Er stand um halb sechs auf, und wieder bemühte er sich, seine Frau nicht zu wecken. Er spritzte sich etwas eiskaltes Wasser ins Gesicht, rasierte sich jedoch nicht. Dann zog er seinen Overall und ein grobes, kragenloses Hemd an, bevor er schließlich seine abgenutzten Stiefel mit der genagelten Sohle überstreifte. Er schlich sich aus dem Schlafzimmer und holte seine Brotdose aus der Küche: ein Würstchen, ein hart gekochtes Ei, zwei Scheiben Brot und Käse. Nur die Leute vom KGB würden besser essen.

Er schloss die Wohnungstür hinter sich und ging langsam die abgewetzten Steinstufen der Treppe hinab, bevor er schließlich auf die leere Straße hinaustrat. Die sechs Kilometer zur Arbeit ging er immer zu Fuß. Er mied den überfüllten Bus, der die Arbeiter zwischen den Docks und der Stadt hin und her transportierte. Wenn er darauf hoffen wollte, den nächsten Samstag zu überleben, musste er so fit bleiben wie ein gut ausgebildeter Soldat im Fronteinsatz.

Jedes Mal, wenn Konstantin auf der Straße an einem Arbeitskollegen vorbeikam, grüßte er den Mann, indem er spöttisch salutierte. Manchmal wurde sein Salutieren erwidert, einige andere nickten, während wiederum andere wie schlechte Samariter wegsahen. Letztere hätten genauso gut die Nummer ihres Parteiausweises auf die Stirn tätowiert tragen können.

Eine Stunde später erreichte Konstantin das Tor zum Hafen und schob seine Karte unverzüglich in die Stechuhr. Da er für die Arbeit im Hafen verantwortlich war, war er gerne der Erste, der kam, und der Letzte, der ging. Er folgte der Kaimauer, während er über den ersten Auftrag des Tages nachdachte. Ein U-Boot mit Zielhafen Odessa am Schwarzen Meer war vor Kurzem in Dock 11 eingelaufen, um Treibstoff und Proviant aufzunehmen, bevor es seine Fahrt fortsetzen würde. Aber bis dahin würde es noch mindestens eine Stunde dauern. Nur die vertrauenswürdigsten Arbeiter durften sich an jenem Morgen in der Nähe von Dock 11 aufhalten.

Konstantins Gedanken schweiften zurück zum Treffen am Abend zuvor. Irgendetwas stimmte nicht, aber er hätte es nicht genauer benennen können. War es vielleicht eher *jemand* und nicht *etwas*?, fragte er sich gerade, als ein gewaltiger Kran am anderen Ende des Docks seine schwere Last hob und langsam und schwankend in Richtung des wartenden U-Bootes in Dock 11 hievt.

Der Kranführer war sorgfältig ausgewählt worden. Er konnte einen Tank auch dann noch sicher in einem Frachtraum platzieren, wenn er rechts und links nur wenige Zentimeter Spielraum hatte. Doch heute war das nicht seine Aufgabe. Vielmehr würde er Ölfässer in ein U-Boot verladen, das mehrere Tage am Stück unter Wasser bleiben musste. Auch das war natürlich eine Arbeit, die größte Genauigkeit erforderte. Immerhin hatte er in einer Hinsicht Glück: Heute Morgen wehte kein Wind.

Konstantin versuchte, sich zu konzentrieren, als er seine Rede noch einmal durchging. Wenn seine Kollegen lange genug den Mund hielten, würde alles perfekt ablaufen. Er war voller Zuversicht und lächelte still vor sich hin.

Der Kranführer stellte zufrieden fest, dass er alles bis auf wenige Zentimeter genau berechnet hatte. Die Ladung war perfekt ausbalanciert und hing vollkommen ruhig in der Luft. Behutsam schob er einen schweren Hebel nach vorn und sah zu, wie sich die große Haltevorrichtung öffnete und die drei Ölfässer freigab. Die Fässer fielen mit einem lauten Knall auf die Kaimauer. Auf den Zentimeter genau. Konstantin Karpenko hatte noch aufgesehen, aber es war zu spät. Er wurde sofort getötet. Ein schrecklicher Unfall, an dem niemand Schuld hatte. Dem Kranführer war klar, dass er schnell verschwinden musste, bevor die Arbeiter der Frühschicht eintrafen. Rasch schwang er den Arm des Krans wieder zurück, schaltete den Motor ab, stieg aus dem Führerhäuschen und kletterte über die Leiter nach unten. Drei Arbeitskollegen erwarteten ihn, als er auf die Kaimauer trat. Er lächelte seinen Genossen zu. Die fünfzehn Zentimeter lange gezähnte Klinge bemerkte er erst, als sie sich in seinen Magen bohrte und mehrmals umgedreht wurde. Die beiden anderen Männer hielten ihn fest, bis sein Wimmern verklungen war. Dann banden sie seine Arme und Beine zusammen und warfen ihn von der Kaimauer ins Wasser. Er tauchte noch drei Mal auf, bevor er schließlich unter der Wasseroberfläche versank. Der Kranführer hatte an diesem Morgen seine Karte nicht gestempelt, weshalb es einige Zeit dauern würde, bis irgendjemand ihn vermisste.

Konstantin Karpenkos Beerdigung fand in der Kirche des Apostels Andreas statt, und der Andrang war so groß, dass die Trauernden bereits bis auf die Straße standen, noch bevor der Chor eingetroffen war.

Der Bischof, der die Trauerrede hielt, nannte Konstantins Tod einen tragischen Unfall; wahrscheinlich war er einer der wenigen, die allen Ernstes dem offiziellen Kommuniqué glaubten – und auch das nur, nachdem es von Moskau abgeseget worden war.

In der ersten Reihe der überfüllten Bänke saßen elf Männer, die wussten, dass es kein Unfall gewesen war. Sie wussten auch, dass das Versprechen einer gründlichen Untersuchung durch den KGB ihrer Sache nicht helfen würde, denn staatliche Untersuchungskommissionen benötigten regelmäßig mehrere Jahre, bis sie ihre Ergebnisse vortragen würden, und dann wäre der geeignete Zeitpunkt für ihre Aktion längst vorüber.

Nur Familienmitglieder und enge Freunde versammelten sich am Grab, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Elena weinte, als der Leichnam ihres Mannes langsam in die Erde gesenkt wurde, und hielt die Hand Alexanders, was sie schon seit vielen Jahren nicht mehr getan hatte. Er wurde sich plötzlich bewusst, dass nun er, trotz seiner Jugend, das Familienoberhaupt war.

Er hob den Kopf und sah Wladimir, mit dem er seit dem Tod seines Vaters nicht mehr gesprochen hatte und der jetzt halb verborgen im hinteren Bereich der Trauergemeinde stand. Als sich ihre Blicke trafen, wandte sich sein bester Freund rasch ab. In diesem Augenblick fielen Alexander die Worte seines Vaters wieder ein: *Er ist ein verschlagener kleiner Bastard, und für eine Karte zum Pokalendspiel würde er seine Mutter verkaufen. Vielleicht sogar schon für eine Karte zum Halbfinale.* Wladimir hatte der Versuchung nicht widerstehen können und Alexander erzählt, dass er eine Karte für einen Stehplatz am Samstag bekommen hatte, auch wenn er nicht sagen wollte, von wem sie war oder was er hatte tun müssen, um sie zu bekommen.

Alexander konnte sich nur fragen, wie weit Wladimir gehen würde, um vom KGB rekrutiert zu werden. In jenem Augenblick begriff er, dass er nicht mehr sein Freund war. Er beobachtete, wie Wladimir sich davonschlich wie Judas in der Nacht. Wladimir hatte alles getan, außer Alexanders Vater auf die Wange zu küssen.

Nachdem alle gegangen waren, knieten Elena und Alexander noch eine Weile am Grab. Als Elena schließlich aufstand, musste sie sich unweigerlich fragen, was der Grund dafür gewesen war, dass Konstantin einen solchen Zorn auf sich gezogen hatte. Nur diejenigen Parteimitglieder, bei denen die Gehirnwäsche besonders erfolgreich gewesen war, glaubten die Geschichte, die der KGB überall verbreitete und die besagte, der Kranführer habe nach dem schrecklichen Unfall Selbstmord begangen. Sogar Leonid Breschnew, der Generalsekretär der Kommunistischen Partei, hatte in die Täuschung eingestimmt, indem er einen Sprecher des Kreml verkünden ließ, dass Konstantin Karpenko posthum zum Helden der Sowjetunion erklärt und seine Witwe die volle staatliche Pension erhalten würde.

Elena hatte ihre Aufmerksamkeit bereits dem anderen Mann in ihrem Leben zugewandt. Sie würde, so hatte sie zunächst geplant, nach Moskau ziehen, sich eine Arbeit suchen und alles in ihrer Macht Stehende tun, um die Karriere ihres Sohnes zu fördern. Doch nach einer langen Diskussion mit ihrem Bruder Kolja hatte Elena widerwillig akzeptiert, dass sie in Leningrad bleiben würde und wie bisher mit ihrem Leben weitermachen musste, als sei nichts geschehen. Sie konnte bereits von Glück reden, wenn sie ihre gegenwärtige Arbeit behalten durfte, denn die Tentakel des KGB reichten bis weit über ihre bedeutungslose Existenz hinaus.

Beim Halbfinalspiel um die russische Meisterschaft schlug Zenit Leningrad Odessa am Samstag mit 2 : 1 und würde nun im Endspiel gegen Torpedo Moskau antreten.

Wladimir versuchte bereits, eine Möglichkeit zu finden, eine Eintrittskarte zu bekommen.